



Olaf Bartz. *Der Wissenschaftsrat: Entwicklungslinien der Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1957-2007.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2007. 312 S.
\$71.00 (gebunden), ISBN 978-3-515-09074-2.



Reviewed by Wilfried Rudloff

Published on H-Soz-u-Kult (July, 2008)

O. Bartz: Der Wissenschaftsrat

Auf die Frage, wer schuld sei an der ganzen Misere des Bildungswesens, glaubte Gerd Roellecke, ehemaliger Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Mitte der 1980er-Jahre an erster Stelle den Wissenschaftsrat nennen zu müssen. Es gebeайн den letzten zwanzig Jahren keine hochschulpolitische Torheit von einigem Gewicht, die der Wissenschaftsrat nicht wÄrmstens empfohlen hat.â Die Hochschulen sollten âdeshalb das grÃ¶Ùte Interesse an der Abschaffung des Wissenschaftsrates haben.â Wie auch fÃ¼r Roellecke schon unschwer vorauszusehen war, sollte es zu einem solchen Exodus des Rates indes nicht kommen: âDenn fÃ¼r die jeweiligen Regierungen ist er das optimale Mittel, ihre jeweilige Bildungspolitik mit dem Segen der Wissenschaft unter das Bildungsvolk zu bringen.â Roellecke, Gerd, Schul- und Hochschulreform 1964-1984. Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: bildung real 28 (1984), S. 211-218, hier S. 213. Roelleckes Perspektive ist nicht die Sichtweise von Olaf Bartz, dessen Monographie Ã¼ber den Wissenschaftsrat ein ganz anderes PortrÃ¤t zeichnet. Es ist eher das Bild einer hÃ¶chst verdienstvollen und lebenskrÃ¤ftigen Einrichtung.

Eine Studie Ã¼ber die Geschichte des Wissenschaftsrats fÃ¼hrt ins Zentrum der bundesdeutschen Hochschulpolitik â sofern sich in dem an sich polyzentrischen KrÃ¤ftefeld ein solches Ã¼berhaupt ausmachen lÃ¤sst. Die enge VerschrÃ¤nkung von Vertretern der Wissenschaft, der Verwaltung und der Politik, die den Wissenschaftsrat in seinen Bauprinzipien auszeichnet, bildet ein institutionelles Arrangement, das Planungsprozesse und Konzeptionsbildung in den Grenzen des politischen MÃ¶glichkeitsraums hÃ¤lt und exzentrische AusschlÃ¤ge verhindert. Wie die Arbeit von Bartz verdeutlicht, handelt es sich gleichwohl um eine mitunter gefÃ¤hrdete Mittellage. Der Wissenschaftsrat stand mal ganz im Vordergrund der Hochschulpolitik, mal trat er zurÃ¼ck in die zweite Reihe, mal war seinen Empfehlungen ein durchschlagender Erfolg beschieden, mal blieben sie ohne die erhoffte Resonanz (hÃ¤ufig vor allem bei den eigenen Professorenkollegen an den Hochschulen). Im groÃEn Ganzen reprÃ¤sentierte er aber, verbÃ¼rgt durch seine konsensorientierte Methodik der Meinungsbildung, die âideelle Mitteâ der Hochschul- und Wissenschaftspolitik. Allerdings brauchte es manchmal Jahrzehnte, ehe eine einstmals gescheiterte und womÃ¶glich

längst vergessene Empfehlung à wie die zur Studienreform von 1966 à eine späte Bestätigung erfuhr: in diesem Fall erst im Zuge des âBologna-Prozessesâ seit 1999.

Die Arbeit fußt in Teilen auf der Dissertation des Verfassers Bartz, Olaf, Wissenschaftsrat und Hochschulplanung. Leitbildwandel und Planungsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1957 und 1975, Diss., KÄ¶ln 2005 (<http://kups.ub.uni-koein.de/volltexte/2006/1879>). , wurde in ihrem zeitlichen Rahmen aber bis in die Gegenwart hinein verlängert; sie umschließt damit die gesamte Lebensspanne des Gremiums von der Gründung 1957 bis zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum im letzten Jahr. Neben etlichen Regalmetern an Berichten, Empfehlungen und Stellungnahmen, welche die hochschul- und wissenschaftspolitischen Politikberater im Laufe der Jahre produziert haben, standen Bartz auch die archivalischen Schätzze des Gremiums bis in die jüngste Zeit zur Verfügung. Im Mittelpunkt der Schilderung stehen die Empfehlungen und Gutachten selbst, die Wegweisungen der wissenschafts- und hochschulpolitischen Auguren. Die Konflikte um ihre Entstehung, die Wege und Irrwege der Rezeption und insbesondere die Anwendung der Ratschläge in den Kultusministerien und Hochschulen treten demgegenüber zwar etwas zurück, aber sie werden keineswegs ausgeblendet. Am Ende der Arbeit steht eine quantitativ angelegte, informative Gesamtauswertung der Mitgliederstruktur des Gremiums.

Der Schilderung erweckt streckenweise den Eindruck, als länge ihr eine verdeckte Teleologie zugrunde à mit dem Zielpunkt der autonomisierten, funktional differenzierten und qualitativ hierarchisierten Wettbewerbs-hochschule (inklusiv gestufter Studiengänge), jenem neuen Leitbild also, das unter tatkräftiger Mitwirkung des Wissenschaftsrats in den letzten beiden Jahrzehnten allmählich Gestalt gewonnen und zuletzt auch Eingang in die universitäre Wirklichkeit genommen hat. Die Geschichte des Wissenschaftsrats wäre demnach als eine Suchbewegung zu verstehen, an deren Anfang der Übergang von der Elite- zur Massenuniversität stand und die durch die regelmäßige wiederkehrende Sorge des internationalen Zurückfallensâ weiter bestärkt wurde. Die Frage lautet dann, ob und inwiefern es dem Gremium gelang, ein mit dem Massenstudium kompatibles, später auch auf internationale Wettbewerbsfähigkeit angelegtes Leitbild zu entwickeln.

Schon die Frühgeschichte des Wissenschaftsrats stand unter diesen Vorzeichen. Allerdings sieht

Bartz den Blick der fröhlichen Protagonisten durch die Rückwärtsgewandte Idealisierung dessen getrübt, was er als âHumboldtianismusâ bezeichnet à das axiomatische Festhalten an den alten Grundideen der Einheit von Forschung und Lehre, der Lehr- und der Lernfreiheit, der âOrdinarienuniversitätâ, der Gleichwertigkeit und Einheitlichkeit aller Universitäten und der bewussten Distanz zum beruflichen Ausbildungsauftrag. Seine Interpretation schließt damit an die Deutung Sylvia Palatscheks an Paletschek, Sylvia, Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie 10 (2002), S. 183-205. , fährt zugleich aber auch über sie hinaus, indem der Mythos der âHumboldtschenâ Idee der Universität nicht nur als ein in höchst unterschiedlichen Kontexten zu Legitimationszwecken stets abrufbare âErfindungâ gedeutet wird, sondern auch als ein sperrieges Hindernis auf dem Weg zu einem zeitgemäßeren Verständnis des tertiären Bildungswesens nach 1945. Ein erster Ausbruchsversuch aus diesen Fesseln wurde in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren unternommen, auf dem Höhepunkt des Bildungsbooms. Treibende Kraft war der künftige Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Hans Leussink, bis 1969 Vorsitzender des Wissenschaftsrats. Nachdem aber die Bemühungen um eine über Humboldt hinausweisende Programmatik à gestufte Studienabschlüsse, Integrierte Gesamthochschule, eventuell auch eine Neuordnung des Hochschulzugangs à nicht zu einem neuen, tragfähigen Konsens geführt hatten, kehrte der Wissenschaftsrat (wie die Hochschulpolitik insgesamt) schnell wieder zurück zu einem, wie Bartz schreibt, âHumboldt mit beschränkter Haftungâ.

Neuerlich durchbrochen wurde diese Ausrichtung dann Mitte der 1980er-Jahre, als das Gremium seine âEmpfehlungen zum Wettbewerb im deutschen Hochschulsystemâ vorlegte. Sie erlangten vorerst zwar kaum praktische Durchschlagskraft, gaben aber ein konzeptionelles Leuchtzeichen ab, das, aus der Retrospektive betrachtet, auf künftige Entwicklungen vorausweisen sollte. Wie auch mit anderen seiner Empfehlungen jener Jahre machte sich der Wissenschaftsrat nunmehr daran, neue Leitbegriffe und Instrumente zu konzipieren, die erst sehr viel später in aller Munde sein würden, Leitkonzepte und -gedanken wie Evaluation (in den 1980er-Jahren vom Wissenschaftsrat erstmals an den âBlaue-Listeâ-Instituten erprobt), Qualität, Wettbewerb oder Effizienz. Zwischen dem Jahrzehnt dieser âTheoriearbeitâ und der Umsetzungsperiode im neuen Jahrtausend

(an der er âeher in zweiter Reiheâ beteiligt sein wÃ¼rde) lag als Hochphase der EinflussmÃ¶glichkeiten des Wissenschaftsrats die gewichtige Rolle, die er beim Umbau der Wissenschafts- und Hochschullandschaft in den neuen BundeslÃ¤ndern spielte â einem Umbau nach dem Muster des zugleich immer mehr in die Kritik geratenen westdeutschen Modells, das Bartz indes als seinerzeit ohne tragfÃ¤hige Alternativen ansieht. In den 1990er-Jahren wieder auf âNormalmaâ zurÃ¼ckgestutzt und vornehmlich als Evaluationsagentur unterwegs, nach der Jahrtausendwende beim Anlaufen des âBolognaprozessesâ und bei der FÃ¶deralismusreform mehr in die Zuschauerrolle gedrÃ¤ngt, spielte der Wissenschaftsrat bei der DurchfÃ¼hrung der Exzellenzinitiative zuletzt dann wieder eine wesentliche Rolle. Als vorlÃ¤ufiger Schlusspunkt der Entwicklung hin zum Wettbewerbspaрадigma sieht Bartz in dem Exzellenzkonzept die EinlÃ¶sung langer Vorarbeiten des Wissenschaftsrats, die immer wieder darauf gezielt hÃatten, an die Stelle der einheitlichen UniversitÃ¤tsidee die innere Differenzierung der Hochschullandschaft zu setzen.

Im Detail lieÃÆ sich Ã¼ber einzelne Deutungen des Werkes gewiss streiten. Das gilt etwa fÃ¼r die Frage, ob das Verfahren bei Erstellung der ersten Empfehlung des Wissenschaftsrats, der bald legendÃ¤ren, weil Ã¤uÃerst erfolgreichen Ausbauempfehlung von 1960, mit âbasisdemokratischâ angemessen bezeichnet ist, wenn es sich tatsÃ¤chlich eher um die Addition von dezentralen PlanungswÃ½nschen durch den Wissenschaftsrat handelte, nicht aber um eine Entscheidung Ã¼ber Planungsalternativen unter Beteiligung der einzelnen Hochschulen. Auch fehlte es den UniversitÃ¤tsgrÃ¼ndungen der Boomjahre keineswegs immer an einem klaren Leitbild; der von Bartz nicht berÃ¼hrte âGrÃ¼ndungsausschussâ des Wissenschaftsrats war an deren Modellierung anfÃ¤nglich stark beteiligt. SchlieÃÆlich wÃ¤re es wohl auch

angemessener, die wie immer zu bewertende Kritik an der Umstellung auf B.A./M.A.-StudiengÃ¤nge ernsthafter zu diskutieren, als sie einem âallgemeinen Kulturpessimismusâ zuzuschreiben oder gar in die NÃ¤he von âantiamerikanischen AttitÃ¼denâ zu rÃ¼cken. Solche vereinzelten Fragezeichen kÃ¶nnen aber den Gesamteindruck des rundum gelungenen Werkes keineswegs trÃ¼ben.

Angesichts der eminenten Bedeutung, die der Wissenschaftsrat fÃ¼r die Entwicklung des bundesdeutschen Hochschulwesens besaÃ, enthÃ¤lt das Buch in der Tat sehr viel mehr als nur die Geschichte eines hochkarÃ¤tigen Beratungsgremiums. Es gewinnt vielfach die ZÃ¼ge einer allgemeinen Geschichte des deutschen Hochschulwesens, betrachtet im Lichte wechselnder Leitbildkonjunkturen. Das Werk bildet damit eine vorzÃ¼gliche ErgÃ¤nzung zu Ã¤lteren Werken Ã¼ber die bundesdeutsche Hochschulgeschichte nach 1945 â der nur bis in die 1980er-Jahre reichenden Schilderung der bundesdeutschen Hochschulentwicklung von Christoph Oehler etwa oder der mehr aus Sicht der Rektorenkonferenz verfassten Geschichte der Hochschulreform von Georg Turner (beide bleiben eigentÃ¼mlicherweise ungenannt). Oehler, Christoph, Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945, Frankfurt am Main 1989; Turner, Georg, Hochschule zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Zur Geschichte der Hochschulreform im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, Berlin 2001. Allen bisherigen Darstellungen gegenÃ¼ber besitzt das Werk jedoch den groÃÆen Vorzug, am konsequentesten historisch angelegt zu sein und gleichwohl bis in die Gegenwart hineinzureichen. Die hoch informative, kompakt strukturierte, plausibel argumentierende und auch gut lesbare Untersuchung bietet damit fÃ¼r jeden, der sich mit der bundesdeutschen Hochschulgeschichte nach 1945 befassen will, ein unverzichtbares Hilfsmittel.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Wilfried Rudloff. Review of Bartz, Olaf, *Der Wissenschaftsrat: Entwicklungslinien der Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1957-2007*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. July, 2008.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=22584>

Copyright © 2008 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.